

SIMPLICISSIMUS

Die Ästhetin

(M. Dudovich)



„Die ganze Natur ein einziges weißes Bett! Und das soll man nun mit seinen Skiern zersäbeln?“

Talfahrt zu dreien / Von Milana Jank

Zeichnungen von Olaf Gulbransson



Diese beiden waren unzertrennlich: die Privatdozenten Hans Brand und Georg Schuler. Jeden Samstagmittag zogen sie los, im Sommer ohne und im Winter mit Skiern, und am Sonntagabend kehrten sie zurück. Immer zu zweien, obwohl sie äußerlich und innerlich so verschieden wie nur möglich waren.

Hans Brand war groß und schmal und schwarz, Georg Schuler klein und breit und blond. Jener war ein langes Leichtgewicht, dieser ein kurzes Schwergewicht. Brand war Kunsthistoriker, Schuler Neu-Philologe. Brand war mit seinen fünfunddreißig Jahren noch ein Brausekopf, Schuler mit seinen dreißig schon ein abgeklärtes Temperament.

Eines hatten Brand und Schuler gemeinsam: sie waren beide glänzlich unbewußt. Aber sofort meldet sich auch schon wieder ein Unterschied: der schlanke, schwarze Brand zog viele Frauenblicke auf sich, während davon für den kleinen, bläulich-blonden Schuler so gut wie nichts abfiel. Und noch ein Unterschied, ja ein Gegensatz stellte sich in ihrem Verhalten heraus: Brand gab die Blicke der Frauen nicht zurück. Dies besorgte der dicke Schuler. Aber gesprochen wurde, gutem Vernehmen nach, zwischen beiden kein Wort über die Frauen und Frauenblicke. So komisch können nur Privatdozenten sein.

Ja, und nun nahte ihnen das Schicksal in Gestalt des überaus ehrenwerten Fräuleins Meta Obletter. Sie kam, von Brand und Schuler aus betrachtet, nicht von weit her, denn ihr Vater war Professor für neuere Geschichte, ein außerordentlich gelehrtes Haus, kurz, wie man zu sagen pflegt, eine Leuchte der Wissenschaft und eine Zierde der Universität, an der Brand und Schuler höchstens als unscheinbare Ornamente saßen.

Keine Angst: Meta Obletter hatte von

dem schweren wissenschaftlichen Geist ihres Vaters nichts geerbt. Die Schlaueit, die sie auszeichnete, hatte sie weniger dem Vater als der Mutter zu verdanken, die witzig und wenig war und die neuere Geschichte, die ihr Mann erforschte und lehrte, als alte Geschichte zu bezeichnen pflegte.

Meta begegnete den beiden Helden unserer Geschichte häufig auf alpinen Wegen. Man pflegt in solchen Fällen zu sagen: Ihre und der beiden Männer Wege kreuzten sich oft. Aber hier muß von einem besonderen Kreuz die Rede sein. Zwischen Privatdozenten und Professorenkreuzen besteht von alters her eine Spannung ganz besonderer Art. Heiratet nämlich ein Privatdozent eine solche Tochter, so sagt man ihm fast immer nach, er habe es getan, um selbst um so leichter Professor zu werden. Heiratet er sie nicht, so behauptet man von ihm, er überschätze seine wissenschaftliche Bedeutung, da er auch ohne die Heirat leicht Professor zu werden hoffe. Wie man sieht, ein schweres Kreuz! Brand und Schuler also, wenn sich ihr Weg mit dem Weg Meta Obletters kreuzte, grüßten sehr höflich, da ihnen ja natürlich das Töchterchen der Leuchte und Zierde vorgestellt und bekannt war, aber taten sonst nichts dergleichen, was als im Interesse ihrer wissenschaftlichen Karriere gelegen hätte aufgefaßt werden können. Man muß sogar sagen, daß sie Meta lächelnd links (oder auch rechts) liegen oder stehen oder laufen ließen.

Dies aber paßte Meta durchaus nicht. Es wäre ihr sehr recht gewesen, wenn die beiden Privis, wie sie kurz die Privatdozenten zu nennen pflegte, etwas mehr an die wissenschaftliche Bedeutung und den akademischen Einfluß ihres Vaters gedacht hätten. Sie war sogar empört darüber, daß die beiden es daran fehlen ließen. Denn sie hatte nun einmal auf diese beiden Grünschnäbel der Wissenschaft ein Auge geworfen — oder vielleicht auch nur auf einen der beiden. Sie beschloß in dieser Angelegenheit, die ihr am Herzen lag, etwas zu tun.

Sie lauerte eines Tages den beiden auf, als sie zu Tal fuhren, und legte sich mitten in den schönsten Pulverschnee. Beim Nahen des Feindes begann sie gottsjämmerlich zu ächzen und zu stöhnen und war natürlich sofort von den zwei ansehenden Leuchten der Wissenschaft umgeben. Während Schuler nur schaute, ergriff Brand sofort das Wort. Wo es fehle, fragte er, „Knöchel verknackt?“ — erwiderte sie: „Ski weh. Stiefel aus. Socken herunter!“ — ordnete Brand, Schuler wollte sofort zugreifen, aber Brand, der Flinker, kam ihm zuvor und hatte schon Hand angelegt. Da schrie jedoch Meta auf, daß es einen Stein rühren konnte, und hörter als Stein pflegen auch Privatdozentenherzen nicht zu sein.

Brand schrie im Befehlstone: „Wir tragen sie hinunter. Kleinknekt! Sie ist ja schlank. Das bißchen Gleitfahr kann man auch mit schwerem Gepäck machen.“

Und schon hatte er die schlankte Meta, die gerade gegen ihre Charakterisierung als „schweres Gepäck“ Einspruch erheben wollte, über die linke Schulter neigt, während Schuler sich bewußt die Sitze nehmen. Unter Musikbegleitung, die das gelegentliche Söhnen Metas besorgte, fuhren sie los. Nie hätte Meta geglaubt, daß ein Privatdozent der Kunstgeschichte so sanft so zart, ja geradezu so ätherisch zu Tal fahren könnte. Wohinwegen diesem das geradezu reizende Söhnen Metas außerordentlich gefiel. Als er sie nach wenigen Minuten Fahrt fragte, wie sie sich fühle, wäre sie fast herausgeplatzt: „Sauwohl fühle ich mich!“ Aber rechtzeitig legte sie ihrer Zunge den Zaum an und insapelte: „Danke, es geht. Ich bin Ihnen so verbunden.“

In diesem Augenblick bewies der hinterdrein fahrende Schuler sein feines, neu-philologisch geschultes Gehör. Er kam rasch näher und fragte Meta, deren Kopf auf dem Rücken Brands lag, ob sie etwas zu ihm gesagt habe. Sie lächelte und sagte nein. Aber sie lächelte, den Kopf hehend, auf so besondere Weise, daß das Nein auch ein Ja bedeuten konnte. Gleich darauf sagte Meta: „Nehmen Sie mir die Mütze vom Kopf, bitte, Herr Dok-

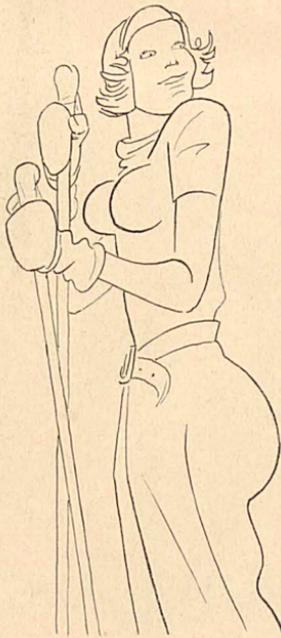
tor!“ Wieder griffen sowohl Brand als auch Schuler zu. Aber diesmal war Schuler rascher. Er packte, vorbefahrend in der Elle und Aufregung nicht nur Metas weiße Strickmütze, sondern auch ihr Haar. Es kribbelte ihm davon sehr angenehm in den Fingern.

Brand sagte mit etwas rauher Stimme: „Fahr vor, Schuler, es ist besser.“ Natürlich wäre es besser und auch sportgerechter gewesen, wenn Schuler vorgefahren wäre. Denn er hätte ja dem beladenen Brand die Spur ziehen können. Aber er dachte nicht daran, sondern antwortete: „Ich will unsere arme Kranke ein bißchen unterhalten.“

Dies tat er denn auch. Er sprach zu ihr die gleichgültigsten und langweiligsten Worte der Welt, aber er sprach! Was wiederum sehr wenig sportgerecht war. Meta fand, daß er eine angenehme Stimme hatte, und lächelte weiter. Immerfort sah sie ihn lächelnd an, während er sprach. Bis plötzlich aus Brands Mund die wiederum rauhe Aufforderung kam: „Halt endlich dein Maul, Schuler!“ Darauf erwiderte Schuler kein Wort, woraus Meta einen Schluß auf seine Seelenregie zog. Das war für sie Anlaß genug, ihm nur noch freundlicher zuzulächeln.

Schuler aber erwiderte nun das Lächeln. Es sollte ein Ersatz für sein Reden sein. Also setzte er es fort und bemühte sich, es immer lebenswürdiger zu gestalten. Er legte sein ganzes Wesen in dieses Lächeln und fühlte sich ungemün wohl, um nicht zu sagen, glücklich dabei.

Und Meta? Meta fand, daß sie noch nie in ihrem Leben einen Menschen so schön und so ausdauernd habe lächeln gesehen wie diesen kleinen Privi. Es regte sich in ihr so viel Dankbarkeit dafür, daß sie ihm leise ihre Hand hinreckte. Rasch fuhr er heran und ergriff sie. Als er seine Hand



sorfort wieder zurückziehen wollte, fühlte er, daß Meta sie einen Atemzug lang oder zwei festhielt. Das ging dem Kleinen Schuler, obwohl er Neuphilologe war, durch Mark und Bein . . .

Als Brand sah, daß Schuler nahe herankommen war, fragte er, wo seine Stimme noch rauher als vorher klang: „Wollen wir abwechseln?“ Nun gab Schuler auch eine barsche Antwort: „Natürlich! Was denn?“ Er wartete nicht ohne pflichtgemäßes Stöhnen, von der Schulter des Großen auf die des Kleinen. Sie fand, daß sie einen guten Tausch gemacht hatte, denn Schulers Schulter war bei weitem geräumiger, und wenn Brand zart und sanft gefahren war, so fuhr Schuler, wenigstens nach Metas Meinung, geradezu himmlisch. In Gedanken und bestimmt im Gegensatz zu der Meinung ihres Vaters, des Geschichtsforschers, sagte sie zu sich: Die Kleinen sind besser als die Großen . . .

Auch Brand, der wohl ahnen mochte, daß hinter seinem Rücken etwas vorgegangen war (alle guten Kunsthistoriker haben ein besonders feines Ahnungsvermögen), dachte jetzt nicht daran, voranzufahren. Genau wie Schuler fuhr er hinterher und blieb dem Kleinen hart auf den Fersen. Er sah Metas Haar nach vorn und unten fallen, er sah ihren schlanken Hals, die hübschen Ohren, den schönen Haaransatz und hätte kein Kunsthistoriker sein müssen, wenn dies alles ohne Eindruck auf ihn geblieben wäre. So gern hätte er nun auch das dazugehörige Gesicht gesehen, aber dieser verdammte Schuler war so klein und er — verdamm! — so groß, daß er sich diesen Wunsch nur hätte erfüllen können, wenn er in der Hocke gefahren wäre. Er versuchte es sogar einige Male; doch das, wie er feststellte, reizende kleine Köpfchen lag auf Schulers breitem Rücken und schien in ihn hineinzusehen. Er selbst sah zu seinem Ärger gleich zwei Kehrselten.

Meta aber dachte daran, ob wohl Schuler nun auch so nett und lieb lächelte wie vorher, und war davon überzeugt, daß sein Lächeln jetzt ganz bestimmt noch viel ketter und lieber sein müsse. Sie sah es mit geschlossenen Augen vor sich und trank es wie die Milch der frommen Denkungsart in sich hinein. Und gleichsam zum Dank dafür drückte sie ihre Wangen leicht

an Schulers Rücken und legte ihren einen Arm fester um seinen Hals. Schuler fühlte das und hätte am liebsten aufgeschaut. Statt dessen aber drückte er die süße



Last auf seinen Schultern noch fester an sich.

Süße Last? Zwei Worte, die eigentlich zu hergebracht und verbraucht sind, um im Sprachschatz eines Neuphilologen eine Rolle zu spielen. Aber sie zuckten jetzt doch durch Schulers Gehirn, und wie gern hätte er sie sogar laut ausgesprochen, natürlich nicht so laut, daß sie Brand hätte hören können. Aber — sie blieben ungesprochen. Das schadet gar nichts, denn hier war eine von den Situationen, deren es übrigens viele gibt im menschlichen Leben, wo das Unausgesprochene viel mehr sagt und bedeutet als das Ausgesprochene. Nur insofern korrigierte sich der sprachlich genaue Neuphilologe, daß von einer Last überhaupt nicht die Rede sein könne, sondern nur von süß.

An diesem Punkt brechen wir die Geschichte ab und geben dem mitdichtenden Leser Zeit und Gelegenheit, sich ihr Ende selbst garzukochen. Englisch, nämlich halbdurch, ist sie schon. Wir würden zu den schlechten Köchen gehören, wenn wir auch nur die geringste Zutat noch beifügen wollten. Nein, so wie sie jetzt ist, kann diese Geschichte genossen werden.

Höchstens zum Nächststen ist folgendes zu sagen: Brand bekam in Bilde einen Ruf als Ordinarius für Kunstgeschichte an eine auswärtige Universität, obwohl er keine Professorenrechte geheiratet hatte. Was aber die mit solchen Töchtern verheirateten Privus anlangt, so ist bekannt oder wird wenigstens behauptet, daß ihnen um ihre akademische Karriere nicht bange zu sein braucht. Und überdies: haben wir denn Überfluß an wissenschaftlich bedeutenden Neuphilologen wie??

Georg Schuler konnte nur ein einziges Mal feststellen, daß seine Frau Meta ein gewisses Interesse für das Fach ihres Vaters, das heißt: für neuere Geschichte habe — damals nämlich, als sie beide zufällig wieder die gleiche Talfahrt machten und Meta plötzlich innehielt, den Neuphilologen groß ansah und die Worte vernahm: „Eigentlich, lieber Georg, hatte ich's ja damals auf den Hans Brand abgesehen.“

Da antwortete Georg Schuler mild: „Langweil' mich nicht, Metachen! Für neuere Geschichte interessiere ich mich ganz und gar nicht.“

Resignation / Von Ratsßer

Dem Höherentrieb bin ich nicht mehr gewachsen und pilg're darum ohne Seelenqual mit nachgerade etwas steifen Haren durchs' Jammerthal.

Hier wird der Schnee befanntlich rauch'igur Doffe, die ih'refrets, zu Schabernack hinter, durchdassend das Terrain der Hinterhoffe, den Schnupfen zeugt.

Mag sich ein ander' fühl'e Lorbeeren holen, indem er stiernd steife Hänge pflegt.

Ich laß' mit meine Stiefel doppelt fohlen. Und das genügt.

In den Winterwäldern

Von Johan Luzian

Eine große, weiße Sonne stiez über den Winterwäldern, keine Kugel, keine klare, goldene Sommeronne, die still und mild über die Erde fährt, ein weißes, gewaltiges Licht, ein Auge des Himmels, das durch die blaßblauen Nebel dringt und über der blitzenden Schneewelt für Stunden scheint und über der kalten Weite, über Fichten und Buchen und Farnen und Feldern und Straßen im Dunst wieder vergeht.

In dem engen Waldweg hingen die Bäume voll eisblauen Schattens: wir krochen tiefer in Fußsack und Pelz und Decken und riefen schallender „Hüh!“ und schlugen den Gaul, den faulen, daß er die schlankernnden Zottelbeine vor dem leichten Schlitten warf und sich, wie ein Jungpferd schraubend, das Eis aus den Nüstern blies. Aber in dessen öffnete sich über den Wäldern das Auge Gottes, und als wir nur aus der Fichteneuge kamen und schon die Ackerkuppen entlang fuhrn, fühlten wir aufatmend die Wärme und Freundlichkeit in der besonnenen Stille.

Und auch Muli, der lahme Gaul, fühlte die Güte des Himmels und wollte teilhaben daran. Er blieb einfach stehen und hob

seinen alten, weißbraunen, zottelhaarigen Kopf der Sonne entgegen und schnob tief und behaglich durch die Nüstern und ließ sich das Eis um das Maul tauen: er blickte seine langen gelben Zähne der Sonne entgegen, als wolle er sie schmecken, und er hob sein rechtes, altersblaues Auge dem Licht entgegen, und das linke, das blinde, weiße, grauenhaft weiße sah uns an. Das Alter sah uns daraus an, der Tod und die Krankheit und das verkrüppelte Leben sahen uns aus diesem blinden Pferdeauge an mitten in der hellen Sonne, die über das stille, schöne Wildorland schien. Ich hob schon die Peitsche, um Muli zu schlagen, daß er seinen Zottelkopf der Straße vor uns weiter zuwendete und uns mit seinem Schauertrauge versöhne; aber du legtest mir deine rote Handschuhhand leicht auf den Arm und sagtest mildig: „Laß doch das alte Tier sich verschlafen!“ — Da ließ ich die Peitsche sinken und zog dich, mein junges Leben, enger zu mir heran. Wir legten die Köpfe gegen das Schlittenpolster zurück und saßen schweigend da nebeneinander in dem stehenden Schlitten und binzelten in das wärmende Licht.

Muli hatte den Kopf auf die geschwungene Deichsel gelegt und rührte sich nicht, und sein totes weißes Auge rührte sich auch nicht, es sah uns an. Aber war das nicht gut so, war das nicht ganz in der Ord-

nung, daß uns dieses Auge ansah, dieses Gegenstück zu dem Auge Gottes dort oben? Wir können zu zeigen, die aus dickem Schnee prächtige Kaiserkronen tragen, oder rote Beeren zu entdecken, die aus dem verwilderten Buschwerk schimmern, und den Raus aus dem Taldorf dort unten in die blaue Luft steigen zu sehen und dem Sperber nachzuschauen, der über dem weißen Acker flügelstirrend stillstand, bis ein blitzend herunterstürzendes Gauder. Aber dann nahm ich doch die Peitsche wieder aus der Lasche und schlug den Muli, die lahme Mähre, schlug ihn, bis er ins Traub- und Laubstreu kam, und wir riefen beide fröhlich unser „Hüh!“ über die Straße, die sich zum Dorf und um Wirtshaus unduntersekte. Und Muli, der Alte, und ich, durch die Bänder: schellenläutend fuhrn wir im Schlitten dahin und sangen vor Übermut: „Hüh, Schimmel, zieh!“ . . .

Abschied von den Bergen

(E. Thöny)



„Kinners, wie ick mir fühle! Vierzehn Tage in keen Kientopp jewesen!“

Nordische Geschichte des Schilaufs

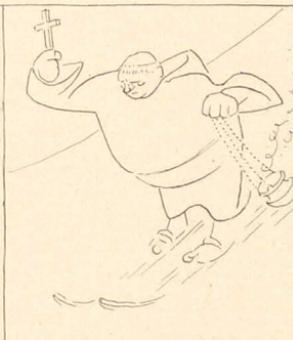
(O. Gulbranson)



Torsus Aulestaden wurde Sieger im Langlauf 500 Jahre v. Chr.



Im Jahre 800 konnte Olaf Trygvason mit zwei vollen Methörnern Sialom fahren, ohne einen Tropfen zu verschütten.



Erzbischof Gjeur Haraldson hat im Jahre 1000 das Schilaufen erlernt und konnte dadurch das Christentum in Norwegen einführen.



In den Städten aber schlief das Schilaufen langsam ein. Diesen Privatier nannte man Stabreiter.



Jedoch in Telemarken hatte es sich seit der Wickingerzeit erhalten.



Fridtjof Nansen wurde in den achtziger Jahren der neue Führer und Vater des Schilaufs.



und aus dieser ehrbaren Jungfer von neunzehnhundert



entstand der Sialomer Schihas.



Die alte Lisa Kristoffensen kennt jetzt ihre alten Berge nimmer – denn einstmalig waren sie weiß, und nun sehen sie aus, als hätten sie Fibhe.

Der Stoffeler Girg betreibt Wintersport

Von Karl Springenschmid

„Wintersport!“ — wenn der Stoffeler Girg von seinem „Wintersport“ redet, dann streicht er sein keckes Schnurrbartl aus, drückt das linke Aug zu und schnagelt mit den Fingern —, „Wintersport“, sagt er, „dös ischt so: Bal so a armer, kreuzplagter Bergführer wie i den ganzen Summer lang allweil im Fels ischt, pfundschwäre Herrn am Seil, nacher gfreut er si schun, bal amol die Saisson vorbei ischt und der Winter kimm, da mit er sein „Sport“ treiben kann!“

„Sport?“ fragt die Klotzer Zenz, „was treibst nacher du epper für an Wintersport, ha?“

„Täuberi feuertenn!“ lacht der Girg und faßt die Zenz fester um die Mitten. „Tue har dein Schnaberl, Täuberl, du liabs!“

„Geh, du narrischer Kater, du, dös ischt ja koa Sport nit, was du treibst!“ wehrt die Zenz ab. „Dös verstehst du nit!“ meint der Girg. „Dös versteh biß i, als behördlich autorisierter Bergführer, verstehst? Sport ischt alles, was der Mensch tue, nit weil er es tue muess, sondern bloß weil es ih gfreut. Jeden gfreut sein Sport, und mi gfreut halt der meingee!“

Jetzt ist es eine Weile ruhig. Unten pritschelt das Wasser in den Brunn. So oft ein Windstoß um das Haus jagt, wirft er den Brunnstrahl nebenaus. Dann ist es ganz still, überall.

„Siechst, Zenz“, sagt der Girg heimlich, „es ischt halt gspäßig auf der Welt. Wie höher daß d' aufsteigt, wie tiefer fällt das Barometer obi. Und wie höher i selber aufkimm, wie tiefer fällt bei mir aa das Barometer obi, i moan die Freud,

die i mit dir hab, Zenz, und halt alles, verstehst mi schun. Grad kreuzverdracht ischt alles auf der Welt. Wie kälter die Zeit wird, wie hitziger wird mir z'muet, und bal der Winter am schlechtesten tuet, tue i am hoamlichsten . . .“

So ist es denn erklärlich, daß der Bergführer Gregor Hintermoser, genannt Stoffeler Girg, für das, was die übrigen Menschen Wintersport nan-

Esinsamer Denker bei einer Ski-Spring-Konkurrenz

Können Sie einen Achtzig-Meter-Sprung „stehen“? Ich kann es — offen gestanden — nicht und beschränke mich drauf, dabei zuzusehen; denn sportlich falle ich kaum ins Gewicht.

Und darum denk' ich, wenn andere springen, und sage mir mit zerkauftem Gesichte: Ein Tag mußt doch mal den Schlaf-Rekord bringen, denn endlos so weiter geht es ja nicht.

Man kann zwar die Schanzen noch höher bauen und schließlich nur noch Stromlinien sein. Aber wenn wir Klar in die Zukunft schauen — springt einer mal fünfhundert Meter? Nein.

Und mag auch die Jugend fanatisch trainieren, so greift das die logische Folgerung nicht an: Dies muß doch zu einem End-Rekord führen, den plötzlich keiner mehr brechen kann.

Muß ich diesen schwarzen Tag noch erleben? Wenn ja, so sagt mir mein Gottvertraun: Dann wird es eben was anderes geben, wo's einem auch Freude macht, zuzuschauen. Benedikt

ten, Wintersport im engeren Sinne, nicht viel übrig hatte. Freilich war es Vorschrift, daß immer einer von den Stubaier Führern abwechselnd auf neuen Klübbütte Dienst machte. Da schnallte sich dann auch der Stoffeler Girg, wie die Reihe an ihn kam, die Schi an, spurte die weiten Hänge hinauf zur Hütte und führte dort die Woche über die vorgeschriebene Winterbewirtschaftung. Aber heimu, da ließ er sich Zeit, rit, wo es ging, breitpurig auf seinem Haaelstecken herunter, und wo es stielte, ging, warf er die „höll-verfluchten Schinterbrettchen“, die immer tuen, was sie selber wollen!“ über den Buckel und stapfte zu Fuß ins Tal hinab, also daß der Hiebler Hans, Vorstand der Bergführervereinigung, sagte, so eine Schande für das ganze Tal. Doch einmal, da ging es anders.

Der Girg hatte Hütdienst, saß heraußen in der milden Bergsonne und schnitzte Spandin. Da kam der Hiebler Hans mit einem Herrn über den Alpeiner Ferner herabgesaunt, aber schun ganz grimmig, daß der Schnee hinter ihnen herstaubte. Als es draußen zu dämmern anfang, verkroch sich der Herr in die Decken. Der Hiebler Hans aber wurde um so munterer, je finsterner es draußen wurde. Einmal ums andere Mal stich er sich den Schnurrbart aus und meinte, was heut für eine schöne Mondnacht wär, nit zu sagen, wie schön. Der Girg sah ihn miträuflich von der Seite an. Da stand der Hiebler Hans an, trat sich die Hüfte hinaus und schaute hinunter ins Tal. Eine Weile lang. Dann pffif er durch die Zähne.

„Girg, i muess!“ sagte er.

„I muess halt, frag nit so dumm. Ischt was zum Ausrichten drunt im Dorf? I moan nit beim Wirt oder beim Bäcker. i moan sünd halt, bei . . . epper bei der Klotzer Zenz.“

Umspringt der Kerl, der schlechte, der hundselendige, der Schnee weht auf, und wie der Girg wieder schauen kann, ist er schon den halben Berg unten.

„Höllflufflotter, kreuzverdammter!“

Dies ist die Nacht, da auch der behördlich autorisierte Bergführer Gregor Hintermoser, genannt Stoffeler Girg, das betreibt, was man Wintersport im engeren Sinne heißt.

Die Spur vor sich, saust er dahin, wild über den Hang, schlägt kopfüber, kopfunter, wühlt sich auf und hetzt weiter die Spur, den Berg hinab, weiter über den Graben, durch den Waldschlag weiter, verdammte Spur, jetzt gar durch den Hohlweg, grün und rot bitzen die Sterne, verbogen ist der Mond, aber die Bretter halten durch.

Halb zerschlagen kommt er ins Dorf.

Gott sei Dank! Wo der Weg zur Zenz immer kammerfester geht, liegt der Schnee so sauber und schön, wie am ersten Tag, wie's im Paradies geschneit hat.

„Um Chrischt willen, Girge, was ischt denn?“ fragt die Zenz erschrocken. „Wie schaugst denn du aus? Was ischt denn geschneht?“

„Nix“, schnauft der Girg, „i kimm lei, sagt, daß i heut nit kemmen kann. I muess wieder auf die Hüten!“

Die Zenz schüttelt den Kopf. „Da kenn i mi hiez nimmer aus. Was treibst denn du, Girg?“

„Wintersport“ treib i!“ schreit er zurück. Und dann sieht sie, wie er wieder die Schi ansetzt und wie der Schnee steigt durch den Wald.

Fachsimplerei

(R. Kriesch)



„Eigentlich läuft sich's recht schön hier. Ich hab' ja früher nur für Kunsteis geschwärmt.“ — „Und ich für Himbeereis!“

Die dickverwahrte Bauersfrau wies sie nach einem stattlichen Gebäude.
 „Ein Kretscham huts hier nich, Frolein“, sagte sie. „Aber fragen Sie ock im Pastorhause, do huts Platz genug.“
 Das „Frolein“ nickte lächelnd und packte die Skistöcke fester.
 Nach ein paar kräftigen Stößen bremste sie vor dem Pfarrhause.
 Die städtische und gewichtige Pastorin hatte zwar ein etwas erstauntes und ungewisses Lächeln für die Darstellung der Fremden, die eingehend und leidend und wach so sich verlaufen oder, besser gesagt, verfahren hätte, aber sie gewährte bereitwilligst Gastfreundschaft, stellte ein Zimmer zum Umkleiden zur Verfügung und lud zum Kaffee ein.
 Als aber die Fremde nach dem Umkleiden ins Wohnzimmer trat, fiel ihr vor Schreck der Kneifer auf ihre Hüfteloberseite. Die Fremde trug einen flanelnen Schlafanzug und hielt zwischen den Lippen eine Zigarette.
 Während die Pastorin einstweilen gewohnheitsgemäß zum Niedersitzen und zuzugangen nötigte, überlegte sie bereits, wie der Angriff vorzutragen sei.
 „Es ist wohl recht kalt heute draußen gewesen“, fragte sie schließlich.
 „Ach wo, Auf dem Kamm brannte die Sonne ja förmlich.“
 „Ich war doch nicht recht.“
 „Wissen Sie, das Mädchen brachte da vorhin Ihre Sachen zum Trocknen herunter, — also — wenn das alles war, was Sie anhaben.“
 Dieses neugierische Hörschälchen, das winzige Hemdchen und so —? Das muß doch ungesund sein —! Wenn ich eine Tochter hätte, die dürfte mir so nicht hinaus! Ja, ja —. Da wundert sich die Leute, daß heutzutage so viel von Unterleibserkrankungen zu hören ist! —
 „Ich war noch nie krank“, sagte die Fremde trocken und kaut unbeteiligt weiter.
 „Das kommt nach“, meinte die Pastorin freundlich, „in der Jugend merkt man's nicht, — aber später —! Ich hätte's auch nicht gedacht, daß mir mal so die Glieder reißen würden. — Und überhaupt, — wenn man so schmächtig ist wie Sie, Fräulein.“
 „Die Mageren leben am längsten“, lachte die andere. „Sehen Sie mal Rockefeller und König Gustav von Schweden an!“
 „Ja, ja, — Ihr leichtsinniges Großstadt-leut!“ schalt die Pastorin mit etwas gequältem Humor. „Na, aber da dürfte sich ja wohl jetzt auch manches ändern.“
 „So —? Was denn zum Beispiel?“
 „Die Frauen sollen jetzt auch dort, wo es heißt, aus dieser unnatürlichen Überzivilisation zurückgerückt werden zur Naturverbundenheit.“
 „Zurück —? Wohin zurück —? Welche Zeit meinen Sie da?“



„Mein Gott, früher beim Foxtritt bin ich doch aus den verwickeltesten Figuren rausgekomen, und jetzt ...?“

Die Pastorin schwiug verdutzt und sann nach. „Na, halt — — — wie's eben früher mal war.“
 Die Fremde schüttelte lachend den Kopf. „Wie vor dem Kriege —? Mit Korsett, Turbanfrisur und Humpelrock —? Oder noch weiter zurück —? Mit Schnepfenfalle oder gar Krinoline und Cul de Paris —? Warum nicht gleich Reifrock, Fuderfrisur im Hochhausformat oder Flichfänger am Arm —?“
 Die Pastorin schluckte etwas hinunter. „Wohl sozusagen zurück aufs Land“, meinte sie dann.
 „Wieso? Meine Vorfahren leben seit ewigen Zeiten in der Stadt. Zufällig läßt sich das in meinem Falle nachweisen. Und warum überhaupt zurück —? Ich fühle mich sawohli so!“
 „Warum —?“ Die Pastorin setzte sich in Positur. „Der Zukunft unseres Volkes wegen? Die Frau soll wieder Hausfrau, soll wieder Gattin und Mutter sein!“
 Die Fremde sah sich flüchtig im Zimmer um. „Und wieviel Kinder haben Sie —?“
 Die Pastorin wich dem Blick der anderen aus. „Ich habe allerdings kein Kind am Leben. Mein einziges starb gleich nach der Geburt.“
 „Oh, — das ist traurig. — Hier auf dem Lande —?“
 Die Pastorin nickte. „Vielleicht wäre es so raten gewesen, wenn ein euer Arzt rechtzeitig hätten bekommen können.“
 „Der ist allerdings in der Stadt meist zur Hand. Aber konnten Sie nicht rechtzeitig vorsorgen?“
 Vornehmend schüttelte die Pastorin den Kopf. „Es war eine Frühgeburt. Ich hatte gerade große Wäsche, und die Einmachzeit war auch, da habe ich mich wohl überanstrengt.“
 „Hm. — In der Stadt läßt man allerdings viel in Waschanstalten waschen und kauft viel Konserven.“
 „Waschanstalt und Konserven —! Das eben ist der Untergang unseres Volkes!“
 Die Fremde zündete sich eine neue Zigarette an und lehnte sich, die Beine übereinanderschlagend, behaglich zurück.
 „Sagen Sie das nicht“, meinte sie leichtinnig. „Die Fabriken mit ihren Arbeitern wollen schließlich auch leben.“
 „Nun, — ich möchte keine Konserven essen —! Wenn ich das gefärbte Zeug schmecken mag, — dreh ich mich alles im Lohle um! Und gar erst mein Mann mit seinem empfindlichen Magen —! Wenn da ein Ei mal nicht ganz frisch war, spürt er es.“
 „So —? Mein Magen verdaut sozusagen Kieselsteine! Ueberulen — toi — toi!“
 „Ja, wenn man lang ist, womöglich keinen anstrengenden Beruf hat.“
 Die Fremde lachte heilauf. „Keinen auch.“

(Schluß auf Seite 538)

Schwachen Männern
 Der kleine Roman von
 HANS LEIPZIG
MISS LIND UND DER MATROSE
 Gratis
 kostet nur
 kart. RM. — 80
 Geb. RM. 1.60
Satyrn
 Tabetin
 Kart. RM. — 80
 Geb. RM. 1.60
Medicus Berlin SW 60
 Alle Jakobstraße 8

An alle Jäger

Der 3. Jagzettel ist als Zwangs- und Pflichtzettel an alle Jagdmänner zu versenden. Die Jäger sind verpflichtet, diesen Zettel zu erhalten und zu lesen. Er enthält wichtige Informationen über die Jagdgesetze und die Jagdzeiten. Die Jäger sind verpflichtet, diesen Zettel zu erhalten und zu lesen. Er enthält wichtige Informationen über die Jagdgesetze und die Jagdzeiten.

Der Deutsche Jäger (S. E. Mayer Verlag)
 München 2 C, Spaffenbergstr. 11
 Verlangen Sie unentgeltlich Probennummern und Literaturprospekte.

GRATIS Gesundheitspflege!
 Nieren, Gicht, Rheuma, Bluthochdruck, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen, Bluthochdruck, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen.

Karl Arnold Berliner Bilder
 Kartontier
 RM. 1.50
Simplexissimus-Verlag • München 13

Empfehlenswerte Gaststätten
BERLIN: BERLIN:

Kottler Zur Schwabenwirt Metschstraße 31 Original-ale deutsche Gaststätte	Kottler Zur Linde Marburger Straße 2 d. 4. Tauntenstraße 61 Berlin Künder-Lokal
--	--

Zeitungs-Ausschnitte
 liefert:
Adressen
 schreibt:
Wurfendungen
 erledigt:
 für Sie
Adolf Schusterwurm
 GEBURTSORT
 BERLIN S.O. 6
 BUNDESSTR. 30
 Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811
 Druckschriften bitten wir anzufordern!

Deutsche Hotel-Zeitung

Nürnberg-W

das unabhängige Organ für Hotelindustrie, Fremdenverkehr • 39. Jahrgang • Verbreitet über ganz Deutschland und im Auslande bei Hoteliers, Gasthofinhabern, Cafetiers, Salonisatoren, Pensionen, Kur-Anstalten usw.
 Durchschlag, Werbekraft, Abonnementspreis: Vierteljährlich für Deutschland M. 2.40.
 Inzerat: Die 10 gepaltene Millimeterzeile 10 Reichsmark

GRATIS Gesundheitspflege!
 Nieren, Gicht, Rheuma, Bluthochdruck, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen, Bluthochdruck, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen.

Karl Arnold Berliner Bilder
 Kartontier
 RM. 1.50
Simplexissimus-Verlag • München 13

Insensiert ständig im Simplexissimus!

Neurasthenie
 Nervenwäche, Nervenschwäche, Nervenentzündung, Verdauungsstörungen, Schlaflosigkeit, Bluthochdruck, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen, Bluthochdruck, Diabetes, Herz-Kreislauferkrankungen.

Simplexissimus-Verlag • München 13

Ski-Heil

(Olaf Gulbransson)



„Hallo, Fräulein, jetzt müssen Sie sich aber endlich entschließen, ob Sie rechts oder links abfahren wollen, sonst hält's Ihre Hose nicht aus!“

Der Ski-Star

(Olaf Gulbransson)



„Rein verrückt sind sie auf den neuen Skilehrer, jetzt fressen sie ihm sogar schon das Skiwachs aus der Hand!“

Wir zeigen hier vier Künstlerpostkarten aus unserer Serie I, die Sie nirgends sonst bekommen können. Preis 5 Stück farbig, sortiert, M -50 franko. Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Berg und Tal

(Erich Schilling)



„Siehste, Max, die können laufen!“ — „Kanastück, kleine Anjestelle von mir!“

Englisch-bayerischer Ski-Kurs

(E. Thöny)



„Stemming left, stemming left, my lady — da liegt's scho, d's Kuah, d's damische!“

Ursula und die Vollbärte

Von Fritz A. Mende

Warum wir uns damals alle, die wir oben auf der Silberjoch-Hütte hockten, Vollbärte stehen ließen, warum . . . ja, das haben wir eigentlich nie versucht festzustellen. Es sollte wohl nur eine Mode sein, ein Unflug, wie die Städter sagen, oder vielleicht lieben wir drei Jünglinge unsere Männlichkeit deshalb zum Gesicht herauszuwachsen, weil wir ein paar Skitouren gemacht hatten, die sich auch unter wirklichen Männern sehen lassen konnten. Pures Glück war es manchmal gewesen, daß der Hüttenwirt keine Scherereien unsertwegen gehabt hätte — mit Bergungskolonie und so. Wir hatten das mit den Bärten auch gar nicht irgendwie ausgemacht. Aber nach der Zwei-Tore-Abfahrt, da waren wohl ein paar Urinstinkte in uns aufgewacht, solche, wie sie die Reklame in den Städten anruht: „Sei ein Mann — rauche Zigarren!“

Jedenfalls wuchs uns das Gestrüpp zu allen Gesichtsseiten heraus. Länger wurden die Bärte und immer länger. Wir konnten schon unser Erbsensuppe nicht mehr essen, ohne daß die faulen Witze von der gedrängten Wochenübersicht speckige Wahrheit wurden.

Bis dann die Karte von Ursula kam, in der sie ihre Ankunft für den nächsten Tag ankündigte. Ursula war nicht irgend jemand — Ursula war die erklärte Braut unseres HAUPTLINGS Karl. Aber weder er noch wir zwei andern waren je mit Ursula fertig geworden. Sie konnte so verdammend spitz sein, wie man das eben in den Städten lernt. Der wollten wir richtig imponieren, wir Affen. „Sei ein Mann — rauche Zigarren!“ Na, wir hatten ja unsere Bärte. Mal sehen, was Ursula, die feine Ursula dazu sagen würde! Hatten die Zwei-Tore-Abfahrt gemacht oder nicht? Wie die verschollenen und endlich wiedergefundenen Teilnehmer einer Nordpol-Expedition, so standen wir unten auf dem Bahnhof. Die Dorfkinder staunten, und sogar der Hund vom Vorsteher, dieses ewig behende Vieh, schien erschüttert, denn er zog sich stumm in seine Hütte zurück.

Ursula stieg aus, sauber sah sie aus . . . Wir hatten alle drei die dämonische Vorstellung von Wanne-Kacheln-Dusche, und es fröstelte uns ein wenig in unseren Bärten. Ursula begrüßte uns der Reihe nach, freundlich, kühl — und die Bärte? Unsere Bärte? Ursula schaute sie gar nicht an. Nicht ein Wort sagte sie darüber. Sie tat, als hätten wir alle gar keine . . . Jeder von uns griff verstoßen nach seiner männlichen Haar-kulisse, Herrgott, es war doch noch alles da! Recht kleinlaut verließen wir den Bahnhof, Ursula in unserer Mitte.

Ursula blieb weiter freundlich. Die Bärte sah sie immer noch nicht. Am Abend saßen wir um den Holztisch. Wir drei forderten das Schicksal förmlich heraus. Wir strichen uns die Vollbärte, daß es nur so knirschte. Ursula sah es nicht. Wenn sie doch wenigstens gespitzt hätte, wenn sie doch spitz gewesen wäre! Nichts . . . Das ging so zwei Tage, zwei Tage, an denen Ursula mit uns redete, freundlich war, alles wie sonst. Nur die verfluchten Bärte, von denen sprach sie kein Sterbenswörtchen.

Und wir . . . Wir konnten nicht davon anfangen. Wir konnten nicht sagen: „Schau, Ursula, was wir für Männer sind . . .“

Am dritten Tage früh — wir hatten das gar nicht irgendwie verabredet — waren wir alle drei glattrasiert. Wir erkannten uns untereinander kaum wieder. Ursula tat wie am Bahnhof, sie rührte nicht daran. Sie ging, freundlich wie immer, zwischen dem „Gott sei Dank“ und „Schade“ hindurch, ohne ein Wort . . . Nie wieder habe ich bei einer Frau eine derartige Selbstbeherrschung gefunden wie in jener Angelegenheit bei Ursula. Und sie war doch damals noch gar nicht verheiratet . . .

Wahres Geschichtchen

In einer kürzlich stattgefundenen Veranstaltung der „Kraft durch Freude“ in der württembergischen Universitätsstadt war einem Universitätsprofessor die Aufgabe des Sprechers zugefallen. In dem Zeitungsberichte des folgenden Tages hieß es dann: „Seine Worte klangen in der Feststellung aus, daß Weingärtner und Universitätsprofessoren zusammengehörten, denn wo bräuteten denn die Weingärtner ihren ‚Dong‘ her, wenn es keine Professoren gäbe?“

Da in Tübingen noch nicht überall Schwemmkanalisation besteht, ist diese Wechselbeziehung der beiden Stände allerdings von großer Bedeutung; man würde den Tübinger Weingärtner aber unrecht tun, zu sagen, daß sie mit diesen Nebenprodukten der Wissenschaft sich zufrieden gäben. Im Gegenteil! Die Weingärtner befleißigen sich auch einer gebildeten Ausdrucksweise und verwenden gerne Worte, die man sonst nur aus „akademischem“ Munde zu hören gewohnt ist. Den Beweis hierfür habe ich heute erhalten. Als der Weingärtner wieder einmal die Grube geleert hatte, verlangte er „das Honorar für den Abtritt!“

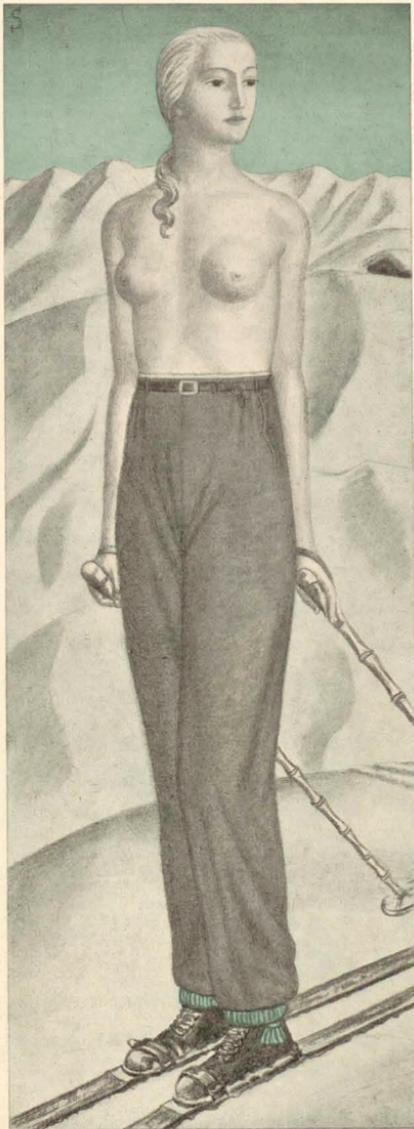
Auf der Leipziger Straßenbahn

Zwei Männer steigen ein, und ich höre folgendes Gespräch:

„ch habe geheerd, Ihr Schwachir is geschdorm?“
„Ja.“
„Hat 'r lange gelääñ?“
„Nu, 's gehd. Fimf Wochn.“
„Was hat 'n denne gefehld?“
„Ach, ähnd garnischd. Herz, Lunge, Niern — alles war bei dem in Ordnung. Der war gernesund, der Mann. Blooß Maachgräbs hat 'r gehabb . . .“

Leichte Beunruhigung

(E. Schilling)



„Wie gesund man hier oben wird! Man kommt ja überhaupt auf keinen Gedanken mehr!“

Zwei Welten

(Schluß von Seite 535)

strengenden Beruf —? Ich bin Schauspielerin —! Sie können sich wahrscheinlich nicht vorstellen, was das mitunter heißt —! Und Jung —? Darf ich fragen, wie alt Sie sind —?

„Warum nicht —? Ich werde einundvierzig.“
Die Fremde schien förmlich erschrocken. „Da sind Sie ja noch ein Jahr jünger wie ich —?“

Der Pastorin blieb eine Welle der Mund offen. Dann schaute sie zum Fenster, denn draußen näherten sich eilige Schritte. Ehe sie ihre gewichtige Fülle auf die Beine bringen konnte, läutete es, und an dem verdutzten Mädchen vorbei stürmten ein paar stämmige Burschen ins Zimmer. „Mensch, Mammi! Hier steckt du —? Der Vater sucht dich auf der andern Seite vom Kämme —!“

Austria im Winter

Englische Skifahrer in den österreichischen Wintersportgebieten! Ich glaubte dieser Zeitungsmeldung nicht, aber als mich umfängt die kleine schaukelnde Drahtseilbahnkabine vom blau-weiß-goldenen Strahlen des Feuerkogels wieder ins nebelige Trautal hinunter brachte, ward ich überzeugt: Ein paar lange, dünne, in sonderbare braune, härene Skigewänder gehüllte Gestalten lehnten da in einer Ecke und maulten englische Brocken.

Als ich in Munden die Straßenbahn bestieg, traf ich die Schar wieder. Schön waren sie gerade nicht, die Engländer. Mir gegenüber saß einer: gelbe Haut, knochiges, scharf geschnittenes Gesicht, etwas vorstehende Schneidezähne, hager, aus der Brusttasche schaute das Mundstück einer Shagpipe.
Ich bekam plötzlich Lust zu rauchen, zog mein Etui, zündete mir eine Zigarette an und patte mit Behagen die Rauchwolken

Höhenfahrt

*Die Nacht bringt Schnee. Im Rücken des Giganten,
Den wir umkreisen, sagt der Abend Halt:
Die Finsternis schickt ihre Abgesandten,
Aus Tiefen steigt die riesige Gestalt*

*Der Nacht, stemmt Fäuste in den weißen Nacken
Der Berge, wagt, ein Schafteinleib, und steigt
Hoch über die vereisten Gipfelkaden
Ins All hinaus, das hinter Sternen schwelgt.*

Georg Schwab

in die Luft. Mit einem Ruck erhob sich da mein englisches Gegenüber, deutete auf eine Tafel und sagte: „Hier ist das Rauchen verboten: lesen Sie doch die Tafel!“ In diesem Augenblick fiel mir ein alter Witz ein, den ich, da die Situation dazu Gelegenheit bot, praktisch anzuwenden beschloß. „Gott, diese Tafeln“, sagte ich, „dort drüben steht: Tragt Mamolin-Büstenhalter! Fragen Sie deshalb welche?“ Als sich das Gelächter im Wagen gelegt hatte, sagte der Engländer ernst und feierlich zu mir: „Das geht Sie gar nichts an, ob ich Büstenhalter trage. Denn Sie hier anzüglich werden, hole ich meinen Mann herein; er steht draußen auf der Plattform.“

Tja! Aber dann wußte ich noch etwas: Die keine Pfeife in der Brusttasche stecken hatten — das waren die Männer. Komisch, wie die Merkmale bei den Völkern verschieden sind. E. O.

Der einsame Alois

(Ein Originalbrief)

... den 18. 12. 34.

Liebe Gretti,

Entlich kame ich dazu ein parzellen zu schreiben. Ich bien schon 14 Tagen ganz allein Verlassen in Eis und Schnee auf der

Hütte, es ist 3 Uhr Nachmittag ganz allein und Verlassen setze ich in der Hütte drien, auf einmal Ergriffe ich die Feder und schreibe ein Brieflein an meine Liebe Gretti. Ihr würtz weh! denken daß ich an Euch gar nicht mehr denken würde aber dah wenn ich ganz allein Verlassen bien denck ich an Euch Boite. Heuher hatten wir eine anzahl von Berguren gemacht Geierköpfe Südkarg Geiselstein Ostwand da sind heuher 4 Dütlich Abgestürzt und die große Nordwand an der Krähe. Heuher in August hatten Wielderer den Jäger wo Ihr auf der Hütte truben Kenengeltel hat erschussen. Ich fahre bald auf die Zugspitze zum Oeuimpiedreining von hier aus werde ich auch viele Grütze schreiben. Xaver ist ein rechter schuft weih! er mir nicht mehr schreibt aber den werde ich wenn erh kamm! ein richtiger runder ziehen. Mich würde es sehr fruchen wenn Ihr auf ein par Tagen zum Schiefahren kame, dann würde ich wieder einmal eine gute Supe kochen. Meine Mutter schimpft mich immer daß ich einmal mit den epiegen Sport dütlich Abstürzten würde aber ich habe keine Angst und was werden Ihr sagen wenn ich einmal Abstürzten werde. Jezt wüde es allemlich Dunkel drauhen Schneite es und ich setze ganz allein in der Hütte drien und lesse in ein Geschieden Buch van den große Stürme auf den Mundpanl erzählt. In Februar ist daß große Wanderpreis Springen in Füssen hier mache ich auch mitt. Jetz wühd ich mein Schreiben schliessen grübe auch deine Schwester und deine jüngere Schwester. Keine Angst vor Liebe wie süd! daß das Küben wenn man ein Mädels hat. Meine Adresse hist ...
Viele Grübe sendet dir

Dein Freund Alois:

Lieber Simplicissimus!

„Wer ist eigentlich der Patron des Wintersports?“
„Wer denn sonst als St. Moritz?“

(O. Nöckel)

Wintersport



Der SIMPLICISSIMUS erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen. • Bezugspreise: Die Einzelnummer RM — 60 Abonnement im Vierteljahr RM 7.— • Anzeigensätze für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile RM — 20 • Alleinständige Anzeigenannahme: F. C. Mayer Verlag, München 2, C. Scharnhauserstraße 11, Fernsprecher: 296 456, 293 457 • Verantwortliche Schriftleitung: B. Müller, München • Verantwortlich für den Anzeigenteil: E. Galschauer, München • Herausgeber: Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München • Redaktion und Verlag: München 13, Elisabethstraße 30, Fernsprecher: 371 307 • Copyright 1934 by Simplicissimus-Verlag G. m. b. H., München, DA. 13 600 III Vj. • Erfüllungsort: München • Postfach: München 2602 • Druck von Strecker und Schröder, Stuttgart • Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Matz Brauns Weltrekord

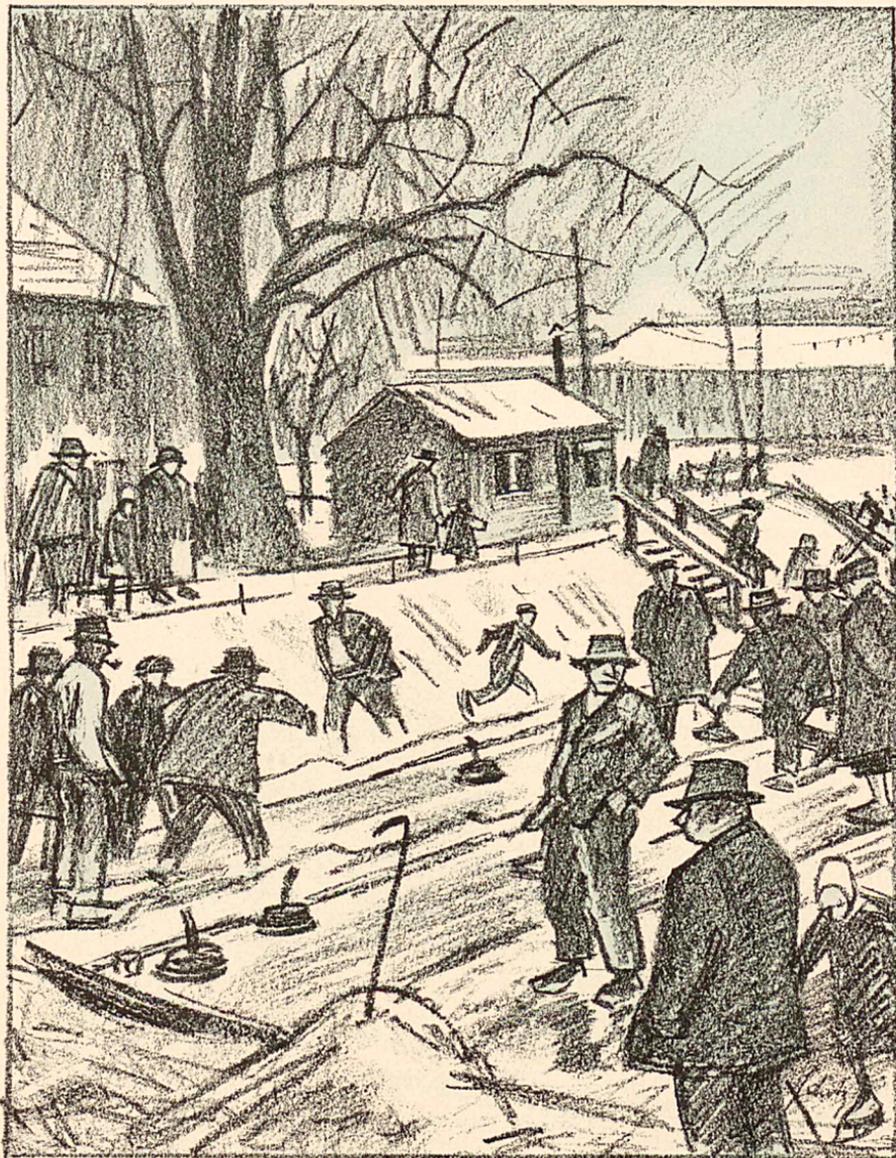
(Karl Arnold)



„So ein Reifall — nach fünfzehnjährigem Training!“

Triftige Gründe

(Wilhelm Schulz)



„Wos is, schpuist net mit?“ — „Naa, i bin so hoaser! Und bal i koane Schprüch dazua macha ko', na g'freut's mi net!“